

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 26 (1921-1922)
Heft: 9

Artikel: Im Lehrerinnenheim
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einzel Leben überhaupt, die geistigere Auffassung des sexuellen Lebens und das immer gegenwärtige Bewusstsein, dass wir hier im Dienst der Zukunft stehen und der kommenden Generation verantwortlich sind — all das ist doch vor allem im Frauenwesen lebendig; seine Muttersorge und Mutterverantwortlichkeit ist es, die in jedem Menschen die unsterbliche Seele achtet und liebt und die alle guten Keime — wären sie auch noch so schwach — zum Leben wecken kann. Ganz besonders gilt das alles für das Wirken der Frau zur Frau und zur heranwachsenden weiblichen Jugend. Es ist gar nicht möglich, dass ein Mann die Frauenseele in all ihren Problemen verstehen kann; es bestehen hier eben unbedingte Schranken, und so kann die Seelsorge für die Frau in adäquater Weise immer nur — zumal heute — durch die Frau geleistet werden.

Helene Lange: Das Endziel der Frauenbewegung.

Im Lehrerinnenheim.¹

„Was du andern predigst, das tue erst selbst.“ Da ich diesen erzieherischen Grundsatz anerkenne, blieb mir für die Frühlingsferien keine andere Wahl, als ins Lehrerinnenheim zu gehen, um dort meine Erholungstage zu geniessen. Zugleich konnte ich dann sehen, was für Früchte die Predigt unter dem Titel „Saisonchronik“ getragen hatte. Auch war es nicht so übel, einige Kilometer zwischen sich und die Stadt Wünschenthal zu legen, wo Krise, Schulorganisation, Verwerfung der Teuerungszulage, Rückgang der Schülerzahl und andere Rückwärtsbewegungen selbst ein frohgemutes Lehrerinnenherz müde und pessimistisch gestimmt hatten.

Wie wohltuend musste es sein, angesichts der *weissen Häupter* von Eiger, Mönch, Jungfrau, Blümlisalp, daran erinnert zu werden, dass es doch noch Dinge gibt, die in der Unruhe der Zeit fest und sicher stehen, und wie musste es heilend und befreiend wirken, in einem Kreise *weiser Häupter* zu weilen, welche alle des Lebens und des Berufes Kämpfe hinter sich haben und mit der Ruhe der Erfahrenen auf die Kleinlichkeiten und Selbstsüchteleien der Grossen und Kleinen dieser Erde blicken können. Selbstsüchtige *Motive* und die *Lokomotive* taten also ihr Bestes, um uns nach der alten, lieben Bundesstadt zu führen. Auch das Muribähnchen nahm sich liebevoll unser an, trotzdem wir nur mit Murren wahrnehmen konnten, wie die Menschen an der schönen Muriallee allerlei Veränderungen vorgenommen haben. Tröstlich ist, dass wenigstens die prächtigen, alten Bäume erhalten geblieben sind.

Dem Lehrerinnenheim, das beim letzten Besuch noch fast einsam auf seiner Höhe stand, sind Einfamilienhäuserkolonien etwas auf den Leib gerückt. Gar schlimm ist's noch nicht, denn die Berner haben die grosse Tugend, zwischen die einzelnen Häuserreihen sehr breite Strassen, und rings um die Häuser recht ausgiebige Gärten zu legen, und diese womöglich mit einer undurchdringlichen Tujahecke zu umgeben. Dann kommt man sich bei aller Nächstenliebe nicht zu nah. Wenn die Wohnkolonien dem Ausbau der Tramlinien rufen, so kann das Lehrerinnenheim dabei nur gewinnen.

Dann gab's einen freundlichen Empfang, ein warmes Willkommen durch die Frau Vorsteherin, beides auf den Ton „Heim“ gestimmt und nicht auf die

¹ War für die Mainummer bestimmt.

Note „Grand Hotel“. In hohen, hellen Zimmern mit gemeinsamem Balkon durften wir hausen, von deren Fenstern aus der an enge Schulzimmerwände und papierenen Horizont gewöhnte Blick, weit weit hinauswandern konnte in die vom ersten zagen Frühlingshauch übergossenen Hügel, Wiesen und Wälder.

Drei föhnig-warne Sonnentage waren uns alsdann beschieden, die uns hinaus lockten in die nahen Laubwälder. Zu Füssen der mächtigen Eichen und Buchen bildeten Millionen zarter, weißer Anemonen einen unbeschreiblich lieblichen und duftigen Frühlingsschmuck. Hat die Gegend nicht „Elfenau“ geheissen? Zwischen den Stämmen huschten veilchensuchende Kinder, und eine Drossel jauchzte, pfiff, spottete und lachte aus ihrem Versteck, als wüsste sie vor Dankbarkeit für die ersten warmen Tage nicht Ausdrucksmittel genug zu finden.

Und dann stieg ein Karfreitagsmorgen herauf voll Sonne, voll heiliger Stille. In leuchtendstem Silber ragten die Schneeberge ins reine Blau des Himmels. Wir wanderten durch die „Stille der Felder“ zur Kirche nach Muri, von Zeit zu Zeit uns fragend, ob nun all die Schönheit Traum sei oder Wirklichkeit. Vom Sterben sprach der Pfarrer in der Kirche; vom Leben jubelte die Lerche als wir den Weg durch grüne Wiesen zurückgingen.

Der Besuch eines klang- und stimmungsvollen Bachkonzertes im Münster beschloss den an festlichen Eindrücken so reichen Tag.

Dann aber wechselte die Stimmung. Der April packte in aller Hast seinen ganzen Korb voller Launen und Streiche aus. Sturmwind, Nebel, Hagelschauer, Donnerrollen, Schneegestöber, Regengüsse, Sonnenblicke jagte er mutwillig übers Land. Die Spechtmeise erwies sich noch als der zuverlässigste Wetterprophet; denn sie rief mit Ausdauer immer wieder: pluie, pluie, pluie! Flatschnasse Meislein, Finken, Spatzen brachten, Schutz und Futter suchend, am Hause ihre zahlreichen „kalkfarbenen“ Beschwerdeschriften an, und die ersten Schwalben, der Kuckuck und ein Specht wollten nicht begreifen, dass in der Nähe eines „Lehrerinnenheims“ einem so viel Übles widerfahren könne. Wir Menschen hattens wieder einmal besser. War draussen das Licht hinter Wolken verborgen, so hatte im Hause eine warme Sonne Osterschmuck und Osterfreude hervorgezaubert. Als Tafelschmuck prangten auf den Tischen grosse aus Weidenruten und Tannengrün geflochtene Körbe mit buntem Schleifen- und Blumenschmuck. Ostereier waren drin so viel und so farbig, wie kein Kindertraum sie schöner malen kann. Die also überraschten und erfreuten Bewohner und Gäste des Heim mögen weit zurückgeblickt haben in Jugendtage, da ihnen auch eine gütige Mutter mit warmem, liebendem Herzen Osterfreude bereitet hat. Jeden Tag haben der Osterschmuck und die bunten Schalen unsere Freude neu aufleben lassen. Freilich solche Gaben *verpflichten*. Das fühlen schon die Kinder, wenn sie ein Geschenk aus Mutters Hand entgegennehmen und dabei versprechen: Jetzt will ich aber brav sein!

Die trüben Tage brachten dann reichlich Gelegenheit zum Ausruhen, aber man macht doch immer wieder die Entdeckung, dass dieses Ausruhen nicht als Sport für sich betrieben werden kann, sondern nur im Wechsel mit körperlicher oder geistiger Tätigkeit. Die wackere Kollegin im Heim hatte also wohl recht, dass sie in ihren Ferien jede gute Stunde zur Arbeit im Garten verwendete. Sie hat natürlich damit dem Hause unschätzbare Dienste geleistet und ihrer Liebe zum Heim zugleich in schönster Weise Ausdruck gegeben.

Da und dort zeigen sich solch stille Liebesbeweise fürs schöne Heim. Es werden Blumenstecklinge herbeigeschleppt zur Bereicherung des Gartens.

Strahlenden Auges wird verkündet, dass liebe Bekannte, welche den grossen Haushalt auflösen, dem Heim Porzellan, Bestecke, Tischtücher, Vorhänge spenden wollen, und die Frau Vorsteherin nimmt die Botschaft mit solcher Freude entgegen, als ob die Erbschaft ihr persönlich zugefallen wäre.

Dann wieder sitzen ein paar Heimchen bereitwillig einen halben Tag beim „Stanniolen“ fürs „liebe, schöne Lehrerinnenheim“.

Leider habe ich von Jugend auf keine Anlage dazu gehabt, zarte Liebestränen zu beobachten und zu erkennen, sonst würde mein Verzeichnis hier natürlich viel länger.

An Gelegenheit für grosse und kleine Liebesdienste fehlt es im Hause ja nie, nicht etwa nur für die Heimbewohnerinnen und Gäste, sondern auch für Liebesbeweise der Sektionen des Lehrerinnenvereins ist Raum genug vorhanden.

Die Kriegszeit hat z. B. dem Wäschevorrat des Hauses sehr übel mitgespielt. Sektionen, die ein Dutzend Servietten oder Handtücher oder Leintücher oder Bettanzüge mit den Buchstaben S. L. H. bestickt, als Beweise ihrer tatkräftigen Liebe spenden wollen, können dies ohne Erröten tun.

Solche, die Tapezierstoffreste zum Neuüberziehen der Fußschemel liefern können, werden dem Arbeitseifer mancher Heimchen entgegenkommen.

Wer Leinenstoffreste zur Anfertigung neuer Brotkorbdeckeli und heimatlose Frivolitéspitzen und -einsätzchen dazu hat, vergrabe diese Schätze nicht.

Wer an Stelle der zwöljfährigen Sektionsrosenbäumchen lieber solche sieht, die in jugendlicher Kraft reichlicher blühen, dem ist die Bahn frei, seinem Geschmack zu dienen.

Wer verwandt ist mit dem Inhaber eines Glaswarengeschäftes, der leite in aller Stille etwa einen Satz hübscher Gemüseplatten, Dessertsteller, einen Tee- oder Kaffeeservice gegen die Elfenau; denn die Elfen sind sehr feinfühlig in bezug auf schönes Tafelgeschirr. Diejenigen aber, welchen die Pflege dieses Schatzes obliegt, vergessen manchmal, dass er so sehr zerbrechlich ist.

Natürlich möchte ich mit dieser Betrachtung nicht etwa gebettelt haben, sondern es soll lediglich den Mitgliedern und Sektionen, die immer das Bedürfnis haben, ihrer Liebe werktätigen Ausdruck zu geben, ein Weg angedeutet sein, damit sie wissen „wohin mit der Freud“.

Aber ein Heim verdient seinen Namen nicht bloss darum, weil von der ersten Türvorlage bis zur obersten Schindel am Türmchen alles tipp topp ist.

Für das „Heimeligsein“ müssen die Menschen sorgen, die drin wohnen und die da ein- und ausgehen.

„Erschwere nie des andern Bürde“ heisst es in einem alten Volkslied, und es ist gut, wenn sich all überall die Menschen dies zur Pflicht machen. Damit ist schon die Grundlage für ein schönes Zusammenleben geschaffen. Aber das Gemüt lebt nicht vom trockenen Brot schöner Grundsätze, es verlangt seine ganz besondere Nahrung, besonders dann, wenn die Tore zum Leben nicht mehr sperrangelweit offen stehen.

Darum ihr musikalischen, poetischen, tanzfrohen Besucherinnen des Lehrerinnenheims, vertieft euch bei Klassenversammlungen und Sektionsversammlungen im Heim nicht gar zu lang in eure Amtsgeschäfte und Teetassen, sondern bringt den Heimbewohnerinnen eine schöne Liedergabe, führt ihnen eine fröhliche Szene vor oder ein paar moderne Tänze. Es braucht nicht alles klassische Kunst zu sein, zur Gemütlichkeit muss man sich nicht stets auf den höchsten Höhen bewegen.

Wenn dann graue Regentage kommen, wo's still, allzu still ist im Heim und kein fröhliches Lachen durch die klassisch-schönen Räume klingt, wird da und dort durch ein Zimmer die Erinnerung an eine frohe Stunde gehen und über körperliche Leiden und Einsamkeitsgefühle hinweghelfen.

Niemand hat sich beklagt, dass man im Heim Mangel leide an Nahrung fürs Gemüt, der Gedanke, um solche zu werben, ist uns erst gekommen, nachdem wir selbst uns erbaut hatten an einer wundervollen Aufführung der „Zauberflöte“, und nachdem wir uns ergötzt hatten an „Hansjoggeli der Erbvetter“ von Gfeller.

Da kam uns der Wunsch, es möchte denen, die selten eine solche Erfrischung geniessen, öfter vergönnt sein, am Becher der Freude zu nippen. Dankbar blicke ich zurück auf die verregneten Ferien, auf Stunden der Ruhe, gemütlichen Geplauders und Spiels, auf die Annehmlichkeit sorgfältig bereiteter Mahlzeiten. Eine alte Liebe ist neu erwacht und ich bin nicht eifersüchtig, wenn recht viele sie mit mir teilen — die Liebe zu unserm Lehrerinnenheim. *L. W.*

Tagore als Erzieher.

Übersetzt und zusammengestellt aus dem so betitelten Buche von Mme. Pieczynska.
Seite 50 u. f.

Als im Mai 1921 Rabindranath Tagore, der indische Dichter und Philosoph, dem Institut Rousseau in Genf einen Besuch machte und auch in der Aula der Universität seine „Botschaft aus dem Walde“ verkündete, da war die Zuhörerschaft von der Persönlichkeit und vom Geiste dieses Mannes so ergriffen, dass alsbald die Blätter mit Begeisterung von diesem Eindruck erzählten.

Es dauerte aber nicht lange, so bekam man von anderer Seite die Warnung, nicht der Würde des Christentums zu vergessen, indem man einem Heiden zujuhle, aus der alten Gewohnheit heraus, alles Fremde wertvoller zu finden, als das, was hervorragendste europäische Denker geboten hätten. Um die Begründung dieses Vorwurfs prüfen zu können, wäre eingehendes Studium der Werke Tagores notwendig.

Da dies aber einige Mühe und Schwierigkeiten bieten dürfte, sind wir um so dankbarer für ein kleines Buch aus der Hand von Mme. Pieczynska in Bern, betitelt: „Tagore, Educateur“,¹ welches aus Vorträgen, kürzeren Ansprachen, sowie aus Werken Tagores, die in der Übersetzung noch nicht erschienen sind, diejenigen Züge herausgreift, die in ihrer Zusammenstellung wohl ein ziemlich vollständiges und klares Bild der *Erzieherpersönlichkeit* Tagores geben. Da beim richtigen Erzieher die feinsten seelischen Eigenschaften zur Auswirkung kommen, war es ein glücklicher Gedanke, gerade dieser Seite der vielgestaltigen Persönlichkeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Indessen konnte dabei die Tätigkeit Tagores als Dichter nicht ganz beiseite gelassen werden. Im Erzieher aber wie im Dichter tritt das religiöse Moment in so edler Art zutage, dass sich auch der überzeugte fromme Christ nicht scheuen muss, zu Tagore in die Lehre zu gehen. Wenn das Christentum für sich das Recht in Anspruch nimmt, mit seinem Licht in das „Dunkel“ der Heiden hineinzuleuchten, so wird es ihm anderseits auch nicht an der nötigen Demut fehlen, sich selbst etwa im Licht eines grossen, frommen Heiden zu betrachten.

¹ Verlag Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Preis Fr. 4.